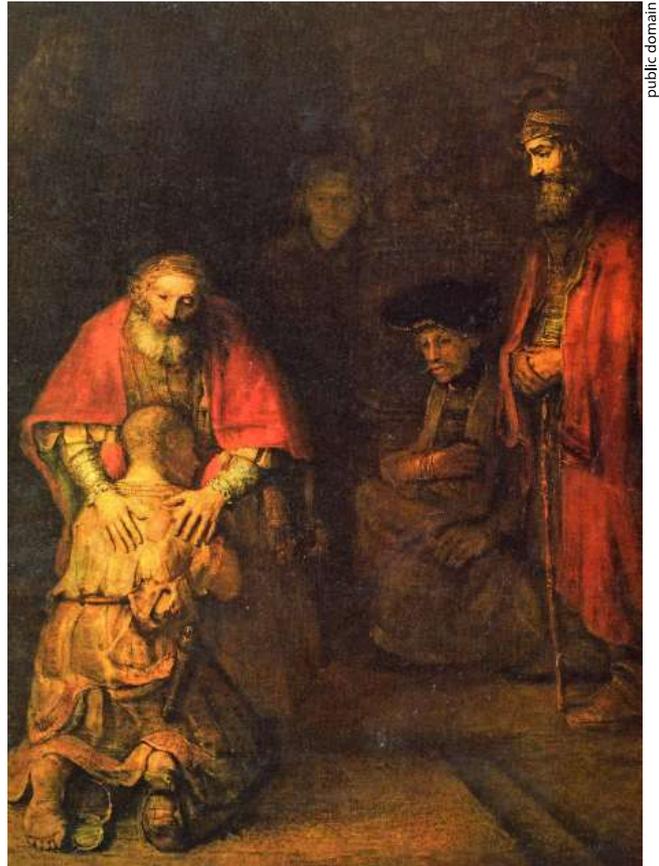


Die Kirche der Zukunft - die Zukunft der Kirche, Teil 5

Die größere Gerechtigkeit

Gottes Barmherzigkeit und das paradoxe Gericht



Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit?

Das Jahr der Barmherzigkeit, das außerordentliche Gnadenjahr, ist nun vorüber. Gottes Barmherzigkeit wirkt freilich weiterhin, denn sein Herz ist immer offen. Von vielen Seiten wurde im letzten Jahr dieses Geheimnis der unzerstörbaren Liebe Gottes betrachtet, und viele Gläubige haben sich der Gnade geöffnet. Doch darf man über der Botschaft der Barmherzigkeit die Worte über das Gericht vergessen? Gott ist barmherzig, sicherlich, aber er wird auch als Richter beschrieben, und wir glauben auch an das Gericht Gottes, sogar an ein endgültiges, ein „jüngstes“ Gericht. Wie passen beide Botschaften zusammen? Ist Gott nun absolut barmherzig, oder ist er absolut gerecht? In unseren menschlichen Vorstellungen sind beide Wirklichkeiten kaum unter einen Hut zu bringen. Und doch dürfen wir es glauben: Gottes Barmherzigkeit und Gottes Gericht sind kein Widerspruch. Freilich müssen wir uns von unseren engen

Vorstellungen, was unter „Gerechtigkeit“ zu verstehen ist, lösen. Jesus hat den Jüngern gesagt, dass ihre Gerechtigkeit weit größer sein müsse, als jene der Schriftgelehrten und der Pharisäer, wenn sie in das Himmelreich kommen wollen (vgl. Mt 5, 20). Das ist eigenartig, denn gerade die Schriftgelehrten und die Pharisäer haben es mit den Geboten und Gesetzen Gottes sehr genau genommen. Niemand hat sich so akribisch an das religiöse Gesetz gehalten wie diese Leute. Wie muss diese größere Gerechtigkeit beschaffen sein, von der Jesus spricht?

Die Gerechtigkeit der Pharisäer

Anstelle „Gerechtigkeit der Pharisäer“ könnten wir durchaus auch sagen: die „Gerechtigkeit der Menschen“. Diese Art der Gerechtigkeit ist eine berechnende Gerechtigkeit. Man weiß, was gut ist, man weiß, was böse ist. Für gute Taten wird man belohnt, für böse Taten wird man bestraft. Der Lohn muss dem Maß der guten Tat entsprechen, ebenso muss

die Strafe angemessen sein. Alles das lässt sich irgendwie überblicken und kalkulieren. Dieses Denken ist uns allen nahe, und das verstehen wir unter Gerechtigkeit. Im Mittelalter wurden von Mönchen Bußbücher erarbeitet und die sogenannte „Tarifbuße“ eingeführt. In den Büchern stand genau aufgelistet, für welche Sünden welches Maß an Bußwerken zu erledigen sei - mathematisch exakt. Der Sünder beichtete seine Verfehlungen, der Beichtvater schlägt im Buch nach und verordnet die exakt dafür berechneten Bußwerke. Das ist die Gerechtigkeit der Pharisäer und der Schriftgelehrten. Diese Gerechtigkeit kann man schriftlich fixieren und exakt nach Gesetz anwenden. Nun, diese Tarifbuße gibt es Gott sei Dank nicht mehr, es war eine der vielen typischen Verirrungen, die einer ebenso typischen menschlichen Religiosität entspringen. Aber diese Art des Denkens, diese Art der Gerechtigkeit ist uns doch irgendwie einleuchtend - und sie hat ja auch ihren Ort in der weltlichen Gerichtsbarkeit.

... gekommen, nicht, um zu richten

In einem nächtlichen Gespräch versucht Jesus dem Pharisäer Nikodemus zu erklären, was es mit dem Gericht Gottes auf sich hat, und mit diesen Worten verbindet sich die Wirklichkeit der göttlichen Barmherzigkeit und jene des Gerichtes: „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt ist schon gerichtet, weil er an den Namen des einzigen Sohnes Gottes nicht geglaubt hat“ (Joh 3, 17-18). Damit macht Jesus deutlich, dass Gottes Heilswille für den Menschen absolut ist. Der Name Jesu bedeutet: Gott rettet. Wer immer an diesen Namen, also an Jesus selbst glaubt, ist gerettet, er kommt nicht ins Gericht. Glauben aber bedeutet, die angebotene Liebe anzunehmen und in eine lebendige Beziehung zu Jesus einzutreten. Wer immer diesen Schritt des Glaubens tut, darf darauf vertrauen, dass die überwältigende Liebe Gottes sein Leben durchflutet, es reinigt, heilt und zur Fülle führt. Diese Wahrheit ist tröstlich - und doch geht von den Worten über diese Art des Gerichtes eine Botschaft aus, die nachdenklich machen soll. Die „größere Gerechtigkeit“ befähigt, in das Himmelreich hineinzugehen. Wird es aber auch welche geben, die draußen bleiben? Im Lukasevangelium erzählt Jesus in einer Schlüsselgeschichte von diesem „Hineingehen“ und dem „Draußenbleiben“ - es ist eine Geschichte über die paradoxe, größere Gerechtigkeit Gottes, zugleich eine Geschichte über seine unendliche Barmherzigkeit.

Eine Geschichte vom „Hineingehen“ und vom „Draußenbleiben“

Diese Geschichte kennen wir unter dem Titel: „Das Gleichnis vom verlorenen Sohn“. Die Geschichte ist so bekannt, dass sie hier nicht in allen Details nacherzählt werden muss. Aber es lohnt sich, diese immer wieder zu betrachten: Lk 15, 11-32. Ohne

Zweifel ist diese Geschichte zunächst ein großer Trost für alle Sünder. Gott wird in dieser Geschichte als Vater gezeigt, der zu keinem Zeitpunkt aufgehört hat, seinen „verlorenen“ Sohn zu lieben. Die Liebe des Vaters ist keine Antwort auf das Gutsein des Sohnes, diese Liebe muss sich der Sohn nicht verdienen. Sie ist immer da, und sie ist und bleibt reines Geschenk. Das „Wunder“ in dieser Geschichte ist, dass der „verlorene“ Sohn sich daran erinnert, dass er einen Vater hat. In diesem Prozess, der seine Umkehr beschreibt, spricht er dreimal das Wort „Vater“ aus. Das ist die größere Gerechtigkeit: dass er die geschenkte, erbarmende Liebe des Vaters annimmt. Deshalb kann er in das Vaterhaus hineingehen und mit dem Vater das Fest feiern, das für ihn, den Heimkehrer, bereitet wird.

Diese Geschichte erzählt Jesus aber den Pharisäern und Schriftgelehrten, die sich darüber empört haben, dass Jesus sich mit Sündern abgibt und sogar mit ihnen isst. Deshalb ist es noch wichtiger, was diese Geschichte über den anderen, den älteren Sohn sagt, der in der Geschichte draußen bleibt, und nicht in das Vaterhaus hineingeht. Dieser ältere Sohn steht für die Schriftgelehrten und die Pharisäer, die im religiösen Sinne alles richtig zu machen glauben. Sie halten sich genau an alle Gesetze und glauben, so vor Gott Ansehen zu gewinnen. Sie erwarten Lohn für ihre Gerechtigkeit und Strafe für die Sünder. Der ältere Sohn, der genauso wie der jüngere sein Erbteil erhalten hat, ist nicht im Vaterhaus, und als er hört, dass der jüngere Sohn - dieser liederliche Mensch - vom Vater aufgenommen wurde, will er erst recht nicht hineingehen. Der ältere Sohn hat eine andere Vorstellung von Gerechtigkeit. Als der Vater hinausgeht, um ihn zum Fest zu holen, will dieser nicht, und seine Antwort auf das Werben des Vaters offenbart sein verkehrtes Denken: „So viele Jahre schon diene ich dir; nie habe ich gegen deinen Willen

gehandelt; mir aber hast du nie auch nur einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte“ (Lk 15, 29). Kein einziges Mal findet sich das Wort „Vater“ im Mund des älteren Sohnes. Er sieht sich selber als Knecht, denn das Wort, das hier für seinen *Dienst* steht, ist das griechische Wort *doulein*, das im Unterschied zum freiwilligen Dienst (*diakonein*) den Sklavendienst bezeichnet. Der ältere Sohn steht für die Pharisäer, die nie ein religiöses Gesetz übertreten (nie gegen den vermeintlichen Willen des Vaters handeln) und sich selber so viel Leben verbieten, weil sie nicht begreifen, dass Gott nicht an ihren religiösen Leistungen interessiert ist, sondern dass sie selber teilhaben dürfen an seiner kreativen Liebe. Sie glauben nicht an einen Gott, der ihnen das Leben gönnt, sondern an einen Herrn, dessen Gunst sie verdienen müssen. Sie begreifen nicht, dass sie selber auch Erben sind und nicht fragen müssen, ob sie einen Ziegenbock für eine Festfeier nehmen dürfen. In ihrer eigenen Engherzigkeit und in ihren menschlichen Vorstellungen von Gerechtigkeit bleiben sie draußen und gehen nicht hinein in das Haus der Barmherzigkeit. Jesus lässt es in diesem Gleichnis offen, ob der ältere Sohn sich umstimmen lässt, oder ob er sich endgültig dafür entscheidet, draußen zu bleiben.

Es ist eine aufrüttelnde Geschichte über das Gericht. Jesus sagt, dass Gott seine Sonne aufgehen lässt über Guten und Bösen und regnen lässt über Gerechte und Ungerechte (vgl. Mt 5, 45). Wer sich dieser größeren Liebe Gottes öffnet und sich darüber freut, dass Gott jenseits unserer Berechnungen schenkt und liebt, der geht hinein in das Vaterhaus. Wer dagegen bei seiner rechnenden Selbstgerechtigkeit stehen bleibt, schließt sich selber aus. Die Kirche steht für dieses Vaterhaus - und für die Kirche der Zukunft wird entscheidend sein, ob und wie sie diese paradoxe Gerechtigkeit lebt und verkündet. *P. Clemens*